



Dana Seidel
Gegen den Wind



Windstärke 4

EDEL
ELEMENTS

„Und du?“ Dass meine Stimme bei der Frage eher zögerlich klingt, liegt nicht daran, dass ich desinteressiert wäre. Wir betreten nur gerade ein Minenfeld. Mir ist in den letzten Jahren nicht entgangen, dass das Thema Berufstätigkeit unter Müttern eines der schwierigsten ist. Es scheint noch aufgeladener zu sein als die Frage nach der perfekten Ernährung oder der Kampf zwischen Schulmedizin-Mamas und Hobby-Homöopathinnen. Ich weiß nicht warum, aber jedes Gespräch über Jobs mündet ratzfat in einer passiv-aggressiven Verteidigung des eigenen Lebensentwurfs. Merke: Je häufiger dabei tolerante Sätze fallen wie zum Beispiel „Also, bei mir, aber das gilt natürlich nur für mich, ist es so ...“ oder „Ich finde, das sollte jeder so machen, wie er es für richtig hält, aber ...“, desto mehr scheinen doch alle zu bezweifeln, dass andere Lebensentwürfe ihrem eigenen gleichwertig gegenüberstehen könnten. Wir Frauen neigen ja immer ein wenig dazu, alles zu relativieren. Deshalb haben bei uns eben immer die Sätze nach dem „aber“ Gültigkeit.

Doch Soraya zuckt nur mit den Achseln. „Ich habe bislang irgendwie den Anschluss verpasst. Nach einem Jahr Elternzeit habe ich mich bei ein paar Stellen beworben, aber nur halbherzig, weil ich dachte, dass wir bald ein zweites Kind bekommen würden, und dann habe ich es irgendwann gelassen. Wobei ich mal wieder anfangen sollte. Im Moment sieht es nicht so aus, als würde Leila bald ein Geschwisterchen bekommen.“

Ich verzichte einfach mal darauf, ihr unsere Fruchtbarkeitsklinik zu empfehlen. Nicht einmal darüber nachdenken mag ich, wo mein Bruder sich doch gerade bereit erklärt hat, mir fast zwei Monate Pause zu gönnen, bevor wir erneut versuchen, seinen Erben in die Welt zu setzen. Ich denke, das sollte sein Geburtstagsgeschenk für mich sein.

„Was hast du vorher gemacht?“

„Ich war Übersetzerin. Arabisch, Persisch, Französisch und Deutsch.“

„Wow“, entfährt es mir.

„Geht so.“ Sie lacht. „Mit Arabisch, Persisch und Deutsch bin ich schon aufgewachsen und dann habe ich wie alle anderen in der Schule Englisch gelernt. Ehrlich gesagt finde ich deinen Job viel spannender. Aber ich war in den Naturwissenschaften immer eine Niete.“ Ich habe mich schon oft gefragt, woher es kommt, dass die Menschen damit kokettieren, dass sie von den Naturwissenschaften keine Ahnung haben, aber niemand zugeben will, dass er den „Faust“ nicht gelesen hat. Dabei hat Goethe die Welt nicht verändert, Einstein aber schon.

Ich zucke mit den Achseln. „Vielleicht ist es so wie mit den Haaren. Sind sie gewellt, will man sie glatt, und umgekehrt.“

Soraya lacht.

„Und lernt Leila auch verschiedene Sprachen?“, frage ich neugierig weiter.

„Eigentlich nicht, meine Eltern sprechen ein wenig Persisch und Arabisch mit ihr. Doch ich wohne hier seit meinem ersten Geburtstag. Zu Hause mit meinem Mann spreche ich auch nur deutsch. Als wir frisch verliebt waren, hat Jörg versucht, ein wenig Persisch zu lernen, um seiner Schwiegermutter zu gefallen, aber er hat es bald wieder aufgegeben.“

Leila und Mäxchen johlen begeistert um die Wette, während sie zwei Wackelpferde reiten. Es wäre gemein, sie jetzt schon auseinanderzureißen.

„Soll ich uns einen Kaffee holen?“, frage ich und schiele in Richtung Kiosk.

Soraya nickt erfreut. Dann flüstert sie: „Und wollen wir den Kindern außerdem noch ein

Eis ausgeben? Wir dürfen es nur nicht Frau Schulz-Otto sagen.“

Damit haben wir in meinen Augen einen Pakt geschlossen. Ich denke, dies ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Tatsächlich tauschen wir am Ende unseres Treffens die Telefonnummern aus und ich lade sie im Überschwang der Gefühle sogar noch zu meinem Geburtstag drei Wochen später ein, auch wenn ich eigentlich gar nicht geplant hatte, ihn zu feiern.

Ha! Bereits am späten Abend ist es vollbracht. Ich habe jeden Tobias Kolle angerufen, den ich finden konnte. Mir kam der Einfall, mich als Mitarbeiter eines Krankenhauses auszugeben, der auf der Suche nach Angehörigen von Gabrielle Kolle aus Hamburg ist. Ich erkannte, dass ich den richtigen Mann am Apparat hatte, als ich am anderen Ende der Leitung eine Stimme hörte, der ein Widerstreit sehr gegensätzlicher Gefühle anzumerken war. Ich konnte förmlich hören, wie er sich die Haare raufte. Er dachte sicher, es sei etwas Schlimmes passiert. Beinahe hätte mich ein schlechtes Gewissen übermannt. Doch dann entschuldigte ich mein Verhalten vor mir selbst, indem ich es als eine Art Konfrontationstherapie ansah. Er sollte ruhig für einen Moment befürchten, seine Mutter wäre nicht mehr da, um sauer auf sie zu sein.

„Was ist denn mit ihr?“, will er wissen.

„Scheint, als wären Sie lange nicht mehr bei ihr gewesen“, sage ich streng. „Sie scheinen nicht der fürsorglichste aller Söhne zu sein.“

„Ich ... wir haben eigentlich keinen Kontakt mehr. Aber was geht Sie das überhaupt an? Verraten Sie mir nun endlich, was mit meiner Mutter los ist? Oder werden bei Ihnen nur Angehörige informiert, die den Gute-Söhne-Check bestanden haben?“ Nun klingt er sauer. Es wird Zeit einzulenken, allzu viel Wut könnte sich als kontraproduktiv für meine Mission erweisen.

„Sie hat sich ...“, stammele ich, weil ich nicht daran gedacht habe, mir eine Antwort zurechtzulegen. „Also ... sie hat ... sich den Knöchel verstaucht.“

Am anderen Ende wird es so still, dass ich schon denke, dass er aufgelegt hat. Dann höre ich schnell aufeinanderfolgende Piep-Töne. Jetzt hat er aufgelegt.

Ich bin dennoch zufrieden. Tobias Kolle, ich habe dich! Er wohnt also in Lüneburg, gerade einmal eine halbe Stunde von uns entfernt. Verrückt. Ob seine Mutter das die ganze Zeit wusste? Ich habe beschlossen, sie nicht einzuweihen, sondern Tobias liebevoll verpackt und mit einer roten Schleife versehen vor ihrer Tür abzulegen, wenn ich ihn so weit habe einzusehen, dass seine Mutter eine großartige Frau ist. Jetzt, wo ich den richtigen Mann gefunden habe, ist es ein Leichtes, mehr über ihn herauszufinden. Ihm gehört eine kleine Buchhandlung in einem bezaubernden Fachwerkhaus mit einem angeschlossenen Café im Garten für die Sommermonate. Ich schaue mir die Bilder an und sehe Frau Holle an einem der verschnörkelten weißen Metalltische sitzen, wie sie ein Stück Käsekuchen isst und ihrem Sohn zuruft: *Du arbeitest zu hart, mein Kind*, während ein Typ im löchrigen Norwegerpullunder mit liebevollem Lächeln die Augen verdreht und entgegnet: *Ach, Mama, sobald ich in Rente gehe, esse ich auch nur noch Käsekuchen. Nun vielleicht noch ein wenig Hemingway gefällig, die Damen?*

Könnten wir stattdessen ein wenig Frisch bekommen?

Nein, draußen nur Hemingway.

Ich sehe uns alle kichern, bei unseren kleinen Insider-Scherzen. Ja, ich habe mich kurzerhand in das Bild mit hineinmontiert, weil ich so gerne das zufriedene Mutterglück sehen wollte, das in diesem Augenblick in Frau Holles Augen aufblitzen würde.

Nun muss ich nur noch das beste Foto ausdrucken, das mir heute von der Lokomotive gelungen ist, dann kann ich es morgen als Postkarte verschicken.

Leons Tagebuch, 13. April

Gestern war ich auf dem Hansaplatz, um mal die Lage zu erkunden. Ich habe mich auf einen der Poller gesetzt und mich umgesehen. Komischer Platz. Vielleicht ist er ja die Schere zwischen Arm und Reich, von der im Fernsehen immer die Rede ist? In den Cafés auf der einen Seite des Platzes haben sich Typen gesonnt, die so aussahen, als hätten sie echt viel Kohle. Hatten sie sicher auch, wo schon eine lächerliche Suppe 10 Euro kosten sollte.

Auf der anderen Seite war alles dreckig. Der Boden war voller Schalen von Sonnenblumenkernen, die alte Kerle dorthin gespuckt haben. Die blassen, dünnen Frauen waren Prostituierte. Eine hat mich angesprochen, ist aber gleich wieder abgehauen, als ich vor Schreck gebellt habe. Dann war da noch ein eigentlich ganz schöner Brunnen. Auf den Stufen lagen aber zwei Penner rum. Einer hatte sich in die Hose gemacht. Voll krass. Weiß echt nicht, warum die reichen Typen sich so etwas anschauen wollten. Vielleicht haben ihre Mütter auch dauernd gesagt: „Schau doch mal, wie gut du es hast.“ Und genau das taten sie jetzt halt. Ich bin jedenfalls auf meinem Poller sitzen geblieben und habe geschaut, ob ich jemanden entdecke, der Drogen vertickt, dabei aber einigermaßen freundlich aussieht. Stattdessen hat mich so ein alter Sack angesprochen. Wollte wissen, ob ich auf jemanden warte oder frei wäre. Ich fasse es nicht! Ekelhaft! Leider hat mein Tic deswegen so verrücktgespielt, dass alle Leute MICH angestarrt haben, als würde mit MIR etwas nicht stimmen. Deshalb habe ich mich dann hinter der nächsten Ecke verkrochen, obwohl es ja wohl eigentlich dem Kinderschänder hätte peinlich sein müssen. Jedenfalls standen da plötzlich zwei Typen, die sich etwas überreicht haben, das wie kleine Streifen Alufolie aussah. Bingo! Aber ich wusste: Wenn ich sie jetzt anspreche, bekomme ich keinen klaren Satz heraus. Nicht, wenn ich noch so aufgeregt bin. Dummerweise habe ich sie wohl ziemlich lange angestarrt. Plötzlich haben sie echt finstere Gesichter gezogen und einer meinte: „Ey, willst du Ärger, du Spast?“

Ich hatte so einen Schiss, dass ich nicht einmal weglaufen konnte. „Besser, ich zeige ihnen, dass ich ihnen ganz sicher nicht ihr Geschäft vermässeln möchte“, dachte ich. „Habt ihr Drogen?“, habe ich also gefragt und auch nur einmal ganz kurz gebellt. Die Geräusche zu unterdrücken, war aber so anstrengend, dass ich nicht wusste, wie lange ich durchhalten würde.

„Ey, was geht denn bei dir ab?“, fragte der andere Typ. „Du bekommst gleich richtig Probleme.“

„Haze“, meinte ich. „Ich will Haze.“ Wahrscheinlich benutzen nur verdeckte Ermittler ein uncooles Wort wie „Drogen“.

Ich dachte, sie werden freundlicher, wenn sie merken, dass ich genau weiß, worum es hier geht. War aber nicht so. Zuerst hat der eine laut gelacht, sodass ich dachte, alles wäre in Ordnung. Doch dann hat der andere mich ziemlich brutal gegen die Hauswand gedrückt und dann seinen Ellbogen quer gegen meinen Hals gepresst. Ich habe keine Luft mehr bekommen. Die Straße war voller Menschen, deswegen war ich mir sicher, dass mir gleich jemand hilft. Die sind aber alle nur auf die andere Straßenseite gegangen. Irgendwann wurde mir schwarz vor Augen. Dann habe ich ziemlich laute Geräusche in meinem Ohr gehört und dachte, die sind nur in meinem Kopf. Aber plötzlich habe ich wieder Luft bekommen und die Augen geöffnet. Was ich gesehen habe, war ein wenig verschwommen. Es sah so aus, als würde der Typ, der mich in die Mangel genommen hatte, auf dem Boden liegen und jaulen. Der andere war wohl abgehauen. Stattdessen stand nun ein Mann vor mir, den ich von irgendwoher kannte. Komisch, weil er eine Polizeiuniform trug und ich ganz sicher keine Polizisten kenne, dachte ich. Der Mann sah ziemlich sauer aus. Schließlich habe ich ihn erkannt. „Aslan?“, habe ich gesagt. Danach muss ich wohl umgefallen sein, denn als ich die Augen wieder aufgemacht habe, lag ich auf der Trage in einem Krankenwagen und er saß neben mir.

„Na, wieder da?“, hat Aslan ein wenig freundlicher gefragt.

Ich habe nur genickt. In dem Moment fiel mir ein, dass mein Krav-Maga-Trainer sogar mal erzählt hat, dass er bei der Polizei arbeitet. Damals habe ich aber gar nicht darüber nachgedacht. Nun wunderte ich mich. Typen wie er arbeiten nämlich nicht bei der Polizei, zumindest nicht in Bayern. Er ist ganz breit vor lauter Muskeln, außerdem dunkel und hat eine Glatze. Nachts auf der Straße würde man vielleicht sogar Angst vor ihm kriegen.

„Muss ich ins Krankenhaus?“, fragte ich erschrocken. Mein Vater würde durchdrehen!

„Das sollten wir den Sanitäter fragen.“ Erst in dem Moment habe ich den weiß gekleideten Typen gesehen.

„Besser wäre es, oder?“, fragte Aslan.

Der andere zuckte die Achseln und legte mir so ein Ding um den Arm, das sich dann aufgepustet hat und unangenehm eng wurde. Dann las er kryptische Zahlen von einem kleinen Display ab. „Der Blutdruck ist immer noch im Keller. Aber er hat keine Verletzungen“, sagte er dann. „Hast du denn jemanden, der dich nach Hause bringen kann und dir einen Schokoriegel spendiert? Zu Fuß gehen oder Bus fahren wäre jetzt nicht zu empfehlen.“

Ich habe erst mal geschluckt. Ich wollte auf keinen Fall meinen Vater anrufen. Aslan musste meinen panischen Blick gesehen haben, denn er hat gleich seinen Kollegen zu sich gerufen und ihm erklärt, dass er mich fix nach Hause fahren würde. Das fand ich sehr cool von ihm. Trotzdem hat er mich im Auto natürlich gefragt, was ich überhaupt an dem Platz zu suchen hatte, und ich habe ihm die Wahrheit gesagt. Das war vielleicht nicht so schlau, aber Aslan hat so eine Art, die verhindert, dass man ihm Bullshit aufischt.

„Du willst Drogen nehmen, damit dich irgendwelche Idioten an deiner Schule nicht mehr schikanieren? Spinnst du? Du bist ja wohl stärker als die.“

„Du meinst, ich soll sie verprügeln? Bis ich das kann, muss ich aber noch viele Krav-

Maga-Stunden nehmen. „Ich habe laut geseufzt. Schön wär’s. Immer, wenn ich im Training den Angreifer spiele, fantasie ich, dass ich es den Typen an meiner Schule zeige.

„Nein, Leon, die Kampftechniken sind dafür da, um uns gegen andere zu wehren. Gegen Menschen, die uns körperlich angreifen, meine ich. Gegen Schwachmaten geht man mit geistiger Kraft vor. Nur Idioten, die nichts anderes können, schlagen auf andere ein.“

„Wir sind dann eher Jedi-Ritter?“

Aslan hat gelacht. „So ähnlich.“

Der Name Aslan passt wirklich gut zu ihm. Ihm fehlt natürlich die Mähne, aber er hat trotzdem etwas von dem Löwen aus den Narnia-Filmen. Er bleibt immer ruhig, dennoch würde man sich nie etwas herausnehmen. Keiner würde daran zweifeln, dass er die Kontrolle hat. So wäre ich auch gerne. Mit ihm an der Seite hatte ich sogar etwas weniger Angst, meinem Vater gegenüberzutreten. Aslan würde ihn sicher beruhigen. Am Ende war mein Vater aber gar nicht da. Nur die doofe Mitbewohnerin hat in der Küche herumgesessen und in irgendeinem Buch zum Klimawandel geblättert. Dabei kauft die ziemlich oft Papiertüten, wo doch jeder weiß, dass die genauso mies für die Umwelt sind, weil die Herstellung viel mehr Energie benötigt und die Dinger auch nur einmal benutzt werden, hat unser Chemielehrer gesagt.

Aslan hat tatsächlich geglaubt, sie wäre meine Mutter, und hat ihr gleich erklärt, was passiert ist. Das war peinlich, aber irgendwie auch witzig, weil sie so gestammelt hat. Sie konnte Aslans Geschichte überhaupt nicht folgen und hat gleichzeitig versucht zu erklären, wer sie ist und warum wir in einer Wohngemeinschaft leben. Am Ende war Aslan auch ganz durcheinander. „Ich glaube, das wird mir zu kompliziert. Ich muss wieder zur Arbeit. Leon, wir sehen uns beim Training, und bis dahin keinen Mist bauen! In Ordnung?“

„In Ordnung“, habe ich lässig gesagt und mich tierisch über Lisas verwirrtes Gesicht gefreut. Vermutlich rätselt sie heute noch darüber, woher der Polizist und ich uns kennen. Dabei ist ihre Schwester ja auch in dem Kurs.

Und dann kam auch noch Max um die Ecke, der gerade noch im Flur Schuhe verstecken gespielt hat. „Mama, war das ein Polizist? Wollte der dich verhaften?“ Fast wäre mir an diesem Tag ein zweites Mal die Luft weggeblieben, weil ich mir das Lachen und Bellen so doll verkneifen musste. Sie sah aus, als würde sie gleich kollabieren. Danach war es ganz leicht, sie dazu zu überreden, uns Toast Hawaii zu machen. Sie schien sogar ganz froh zu sein, dass sie plötzlich eine sinnvolle Aufgabe hatte. Für eine Sekunde mochte ich sie beinahe, doch dann hat sie Paul alles brühwarm erzählt, als er nach Hause kam. Danach hatte ich nichts mehr zu lachen. Vielleicht hätte ich ihn nicht anlügen sollen, aber ich hatte Angst, dass er mit den anderen Eltern reden will, wenn er wüsste, warum ich das Zeug nehmen wollte. Deshalb habe ich behauptet, dass ich einfach Lust drauf gehabt hätte.

Es gibt Tage, an denen wünsche ich mir, mein Leben würde mich für einen Moment in Ruhe lassen. Jetzt ist Pause, heute spiele ich nicht mit dir, möchte ich rufen. Komm einmal ohne mich klar und räume in der Zeit gefälligst ein bisschen auf, damit ich dich wieder mag. Doch im Leben gibt es keine Pausentaste, als Mutter erst recht nicht, stattdessen geht alles drunter und drüber. Vorgestern wurde Leon von der Polizei nach Hause gebracht, weil